

DIE PHONETISCHEN EIGENHEITEN DER SCHWEIZERDEUTSCHEN DIALEKTE

В данной статье представлена попытка выявить взаимное влияние швейцарских диалектов немецкого языка на фонетическом уровне языковой системы, а также соотнести и выявить основные их отличия от тождественных форм в собственно немецком стандарте.

Ключевые слова: диалект, швейцарский литературный язык, вокализм, консонантизм.

Черняева I.A. Фонетичні особливості швейцарських діалектів німецької мови.
У даній статті надається спроба виявити взаємний вплив швейцарських діалектів німецької мови на фонетичному рівні мовної системи, а також співвіднести і виявити основні їх відмінності від тотожних форм у власне німецькому стандарті.

Ключові слова: діалект, швейцарська літературна мова, вокалізм, консонантизм.

Tschernjaewa I.A. Phonetic characteristics of Swiss German dialects. *This article is an attempt to reveal the mutual influence of the Swiss German dialects at phonetic level of language system, as well as to correlate and identify the main differences from their identical forms in proper German standard.*

Key words: dialect Swiss literary language, vocalism, consonant system.

Deutsch ist multinational und bedient einige nationale Zentren als offizielle Sprache. Deshalb spricht man nicht über die allgemeine deutsche Sprache, sondern über die Gesamtheit von praktischen Realisierungen, die die eigenen Mikrosysteme von Nationalvarianten bilden. Der gemeinsame Kern vom Makrosystem der deutschen Sprache wird aus identischen Komponenten der Systeme von nationalen Varianten gebildet. In der modernen Linguistik ist es aktuell, die Eigenheiten der konkreten nationalen Varianten der Sprache zu untersuchen und es führt zum Vergleich von privaten Mikrosystemen und zur Bestimmung ihrer Identität. In den wissenschaftlichen Untersuchungen von Domaschnev, Felitscheva, Bösch, Reichmann, Sonderegger und Ammon sind einige Nationalvariante vom Deutsch beschrieben. Aber diese Untersuchungen geben leider keine präzise Beschreibung der Besonderheiten von Nationalvarianten der deutschen Sprache auf allen Ebenen. In unserer Arbeit versuchen wir die Gesamtwirkung von schweizerdeutschen Dialekten auf der phonetische Ebene zu bestimmen und dabei ihre Hauptabweichungen von identischen Formen sowohl im Hochdeutsch als auch im Schweizetrdeutsch zu zeigen.

Schweizerdeutsch ist eine Sammelbezeichnung für die in der Deutschschweiz gesprochenen alemannischen Dialekte. Die schweizerische Variante des Standarddeutschen wird Schweizer Hochdeutsch (in der Schweiz:

Schweizerhochdeutsch oder Schriftdeutsch) genannt und darf nicht mit Schweizerdeutsch verwechselt werden.

Sprachwissenschaftliche Präzisierung des Begriffs. Aus sprachwissenschaftlicher Sicht gibt es keine Sprachgrenzen zwischen den alemannischen Dialekten des Schweizerdeutschen und den übrigen alemannischen (Elsass, Baden-Württemberg, das bayerische Schwaben, Vorarlberg, Liechtenstein, Walsersiedlungen) beziehungsweise sonstigen deutschen Dialekten, sondern es besteht ein Dialektkontinuum. Zwischen den deutsch-alemannischen Dialekten in der Schweiz und den übrigen alemannischen Dialekten besteht der pragmatische Unterschied, dass die schweizerdeutschen Dialekte in fast allen Gesprächssituationen vorrangig benutzt werden, während im übrigen alemannischen Sprachraum die deutsche Standardsprache (bzw. im Elsass das Französische) die Ortsdialekte inzwischen vielfach als vorrangige Sprache verdrängt hat. Das deutsch-alemannische Dialektkontinuum in der Schweiz besteht aus hunderten von Deutschschweizer Mundarten. Die starke topografische Kammerung der Schweiz und die relativ geringe Mobilität bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts haben dazu geführt, dass sich die Ortsdialekte zum Teil sehr stark voneinander unterscheiden, so dass sogar die Deutschschweizer untereinander Verständigungsprobleme haben können [4]. So haben Schweizer aus dem «Unterland» oft Mühe, höchstalemannische Dialekte – etwa Walliserdeutsch – zu verstehen.

Neben den unterschiedlichen Aussprachen sind insbesondere Flurnamen oder Benennungen von Pflanzen, Werkzeugen, landwirtschaftlichen Geräten und Ähnlichem stark regional geprägt.

Die Gliederung der schweizerdeutschen Mundartkennzeichen erfolgt analog zu der der alemannischen (westoberdeutschen) Dialektmerkmale.

1. Niederalemannisch. Zur Dialektgruppe des Niederalemannischen gehört in der Schweiz der Dialekt von Basel-Stadt, das Baseldeutsch. Kennzeichen dieses Niederalemannischen ist ein anlautendes k [k^h] statt des hochalemannischen ch [x] oder [χ], beispielsweise Kind statt Chind. Das Niederalemannische wird zugleich nördlich des Bodensees und in jenem Teil des ehemaligen Landes Baden (im heutigen Baden-Württemberg) gesprochen, der südlich der Oos, des Flusses durch Baden-Baden, liegt. Auch viele elsässische Dialekte zählen zum Niederalemannischen.

2. Hochalemannisch. Die meisten hochalemannischen Dialekte werden in der Schweiz gesprochen. Zum Hochalemannischen gehören sodann die Dialekte des äußersten Südwestens Baden-Württembergs und des elsässischen Sundgaus. Ob die Dialekte des südlichen Vorarlbergs und des Fürstentums Liechtenstein zum Hochalemannischen oder zum Mittlalemannischen (Bodenseeealemannischen) gehören, hängt von den jeweiligen Dialektgliederungskriterien ab.

3. Höchstalemannisch. Die Mundarten des Wallis und der Walsersiedlungen (im Piemont, im Tessin und in Graubünden, ferner in

Liechtenstein und Vorarlberg), des Berner Oberlands, des freiburgischen Senselands, der südlichen Innerschweiz (Uri, Unterwalden und mehrheitlich Schwyz) und des Kantons Glarus gehören zum Höchstalemannischen, dessen Kennzeichen Formen wie schnyyä, nüü(w)/nyyw, buu(w)e/büü(w)ä statt hochalemannischem schneie/schnäie, neu, boue/baue sind. Die Dialekte des Wallis und der von den Wallisern (Walsern) gegründeten Tochttersiedlungen in Norditalien und im Tessin bilden eine besonders konservative Untergruppe.

Die Mundart von Samnaun im Unterengadin gehört nicht zum Alemannischen, sondern zum Tirolerischen, also zum Bairisch-Österreichischen.

Schweizer Hochdeutsch und Schweizerdeutsch. Der Sprachgebrauch in der Schweiz unterscheidet sich dadurch von dem in Deutschland oder Österreich, dass ein deutlicher Gegensatz zwischen Dialekt und Standardsprache besteht: Dialekt und Standardsprache bilden also kein Kontinuum, in dem ein gleitender Übergang möglich wäre. Eine sprachliche Äußerung kann nicht auf mehr oder weniger dialektale oder standardsprachliche Art erfolgen; man spricht entweder Dialekt oder Standardsprache und wechselt zwischen beiden.

Die Dialekte werden in der Schweiz von allen sozialen Schichten im mündlichen Bereich als normale Umgangs- und Verkehrssprache verwendet; Dialekt zu sprechen ist also nicht sozial geächtet. Auch mit sozial höhergestellten Leuten und im Umgang mit Behörden ist das Sprechen des Dialekts in jeder Situation üblich.

Schweizer Hochdeutsch wird in der Schweiz hauptsächlich für schriftliche Äusserungen verwendet und wird deshalb auch oft «Schriftdeutsch» genannt.

In den letzten Jahrzehnten sind verstärkt Gebrauchsausweitungen des Dialekts zu Lasten des (Schweizer) Hochdeutschen festzustellen (wobei im Weiteren unter «Hochdeutsch» stets die deutsche Standardsprache (teilweise mit deutlichem Schweizer Akzent) zu verstehen ist)[3, 60]:

- Im mündlichen Bereich sollte das Hochdeutsche zwar offizielle Sprache des Schulunterrichts sein, doch beschränken sich die Lehrer aller Stufen oftmals darauf, nur den eigentlichen Unterrichtsgegenstand in Hochdeutsch zu erteilen; zwischendurch gemachte Bemerkungen und Anweisungen (beispielsweise Stefan, gang bis so guet s Fäischter go zuemache «Stefan, sei so gut und mach das Fenster zu!») erfolgen dagegen in der Mundart. Das Hochdeutsche wird damit zur Sprache der Distanz («Sprache des Verstandes»), der Dialekt zur Sprachform der Nähe («Sprache des Herzens»). Auch Zwischenfragen und ähnliche Interventionen von Schülern und Studenten erfolgen immer mehr im Dialekt. Diesen Zustand bestätigen auch indirekt die wiederholten Ermahnungen der Schulbehörden, das Hochdeutsche im Unterricht mehr zu pflegen.

- Vor allem in den privaten Radio- und Fernsehkanälen wird praktisch nur Dialekt gesprochen. Da es viele Mitarbeiter aber gewohnt sind, ihre Sprechtexte auf Hochdeutsch niederzuschreiben, entsteht beim Ablesen oft eine stark

hochdeutsch geprägte Sprachform mit den Lautformen des Dialekts, aber der Syntax und dem Wortschatz des Hochdeutschen: Me befürchtet, das d Zaal der Verletzte, die i Chrankehüser ygliferet worde sy, no beträchtlech aaschtyge chönnt statt me befürchtet, das d Zaal vo de Verletzte, wo i Schpitäler sy ygliferet worde, no beträchtlech chönnt aaschtyge (Berndeutsch).

- In Gemeinde- und Kantonsparlamenten ist es meist üblich, die Voten im Dialekt abzugeben. Gleiches gilt im mündlichen Verkehr mit Behörden und Gerichten.

- Im eidgenössischen Parlament wird jedoch, aus Rücksicht auf die französisch, italienisch und rätoromanisch Sprechenden, (Schweizer) Hochdeutsch gesprochen.

- Auch in schriftlicher Verwendung ist das Hochdeutsche auf dem Rückzug, wo es sich um die Privatsphäre handelt:

E-Mails und SMS vor allem der jüngeren Generation

Sprache der Chatrooms

Kontaktanzeigen und Annoncen in Zeitungen.

- Überdies werden in den hochdeutsch geschriebenen Zeitungen in lokalem Zusammenhang immer öfter spezielle schweizerdeutsche Vokabeln verwendet (beispielsweise Töff für «Motorrad», Büsi für «Katze», Güsel (Zürich)/Ghüder (Bern) für «Abfall»).

Viele Deutschschweizer haben also mangelnde Übung im mündlichen Gebrauch des Hochdeutschen; weit verbreitet ist die Ansicht, diese offizielle Nationalsprache sei eigentlich eine Fremdsprache [4]. Hochdeutsch wird seit dem Ersten Weltkrieg wenig geschätzt und als fremd empfunden. Andererseits klingt Schweizer Hochdeutsch auch für viele Schweizer selbst schwerfällig und ungenau.

Gleichzeitig wird das Schweizerdeutsche immer mehr mit hochdeutschen Vokabeln und Ausdrücken gesprochen. Doch auch das Englische wird immer mehr in der Alltagssprache der Jugend verwendet. So verwendet man oftmals z. B. «dä Tescht isch easy gsi!» anstatt des üblichen dä Tescht isch eifach gsi! (dieser Test war einfach!).

Im Folgenden sind phonetische Eigenheiten der schweizerdeutschen Dialekte genannt, die im Vergleich mit der Standardsprache auffallen. Die meisten dieser Eigenheiten treten nicht bei allen schweizerdeutschen Dialekten auf, sind dafür aber auch bei Dialekten ausserhalb der Schweiz zu finden.

Vokalismus. Die meisten Schweizer Dialekte weisen die Merkmale der neuhochdeutschen Monophthongierung und Diphthongierung nicht auf. Diesbezüglich gleichen sie dem Mittelhochdeutschen.

- Bewahrung der mittelhochdeutschen Monophthonge. Wie im Mittelhochdeutschen gilt: Huus [hu z] ist «Haus», Züüg [tsy] ist«Zeug», wiit [vi t] ist «weit» etc. Ausnahmen gibt es im Bündner Schanfigg «Hous» [houz], «wejt» [veit]), in Unterwalden «Huis» [huiz], «wejt» [veit]) und im Aostataler Issime «Hous» [houz], «wejt» [veit]), wo die alten Längen alle diphthongiert sind. Eine

weitere Ausnahme betrifft die Hiatt-Diphthongierung der Langvokale vor Vokal, die in den nieder- und hochalemannischen Dialekten auftritt, nicht jedoch im höchstalemannischen (Beispiele: Mhd./höchstal. [friu vri] «frei» – hoch-/niederl. frei [vrei]; mhd./höchstal. Suu [zu] «Sau» – hoch-/niederl. Sou [zou]; mhd./höchstal. nüü [ny] «neu» – hoch-/niederl. nöi [nœi]). In weiten Teilen des östlichen Schweizerdeutsch werden die alten Diphthonge von den neuen lautlich unterschieden. So heißt es in Zürich: Bäi (Bai) [bæi] mit altem Diphthong, aber frei (frej) [vrei] mit sekundärem Diphthong, wo es standardsprachlich gleich lautend «Bein, frei» heißt, oder aber Baum [baum] mit altem Diphthong, aber boue [bou] mit sekundärem Diphthong für standardsprachlich gleich lautende «Baum, bauen».

- Bewahrung der mittelhochdeutschen öffnenden Diphthonge. Während den mittelhochdeutschen öffnenden Diphthongen ie, ue, üe in der Standardsprache Monophthonge entsprechen (vergleiche Liebe, wo ie noch in der Schrift erhalten ist aber [i] gesprochen wird), sind diese Diphthonge in den schweizerdeutschen Mundarten erhalten geblieben: lieb wird somit [li b] ausgesprochen. Desgleichen gilt: Ein geschriebenes ue wird nicht ü, sondern [úe] ausgesprochen (mit Betonung auf dem -ú-), der Schweizer «Rudolf» ist also Ru-edi, nicht Rüdi. Achtung: Muus [mu z] ist «Maus», aber Mues (oder Muos) [mu z] ist «Mus» – zum Frühstück gibt es also Muesli und nicht Müsli.

- Weitere Merkmale der Vokale:

Das lange a ist in vielen Mundarten sehr dunkel und tendiert gegen o, mit dem es in gewissen Mundarten (besonders der Nordwestschweiz) auch zusammenfallen kann.

Dem standarddeutschen kurzen e entspricht in vielen Wörtern das als ä geschriebene überoffene [æ] (z. B. [ässe æs] «essen»). Historisch gesehen ist dies dann der Fall, wenn Sekundärumlaut (z. B. [sæg] «sagen») oder germanisch ë (z. B. [æs] «essen») vorliegt, wogegen Primärumlaut fast überall als geschlossenes [e] realisiert wird (z. B. [lek] «legen»). In Teilen der Ostschweiz (Schaffhausen, teilweise Graubünden, St. Gallen, Thurgau) fehlt überoffenes [æ], und es tritt wie in der Standardsprache [ɛ] ein (z. B. [ɛs] «essen»). Andere Teile der Ostschweiz (etwa das Toggenburg) haben eine vollständige Übereinstimmung mit dem mittelhochdeutschen dreistufigen System, indem sie für den Sekundärumlaut [æ] (z. B. [sæg] «sagen»), für das germanische ë [ɛ] (z. B. [ɛs] «essen») und für den Primärumlaut e] (z. B. [lek] «legen») kennen. Ein anderes dreistufiges System kennt das Zürichdeutsche: Grundsätzlich hat es wie die westlichen und innerschweizerischen Mundarten germanisches ë von [ɛ] zu [æ] gesenkt, nicht aber vor /r/, z. B. ässe [æs] «essen», aber stèerbe [ʃtɛ rb] «sterben», und Umlaut von ahd. /a:/ ist ebenfalls [ɛ], z. B. lèèr [lɛ r] «leer».

Konsonantismus. Viele schweizerdeutsche Dialekte haben die hochdeutsche Lautverschiebung vollständig durchgeführt; einem germanischen /k/ im Silbenanlaut entspricht ein [x] (wie in Chind, chalt), einem /kk/ im Silbeninlaut die Affrikate [kx̣] (wie in Stock [ʃtokx̣], Sack [zakx̣]). Die Affrikate [kx̣]

wird ebenfalls verwendet für ein /k/ in Lehnwörtern (wie in Karibik [kʰa'ribj̥kʰ], Kunst [kʰʊnft]). Dies sind allerdings keine Merkmale aller schweizerdeutschen Dialekte, sondern der hochalemannischen; sie gelten nicht bei schweizerdeutschen Dialekten, die nicht hochalemannisch sind, dafür aber auch bei hochalemannischen Dialekten ausserhalb der Schweiz.

Ch wird in der Mehrheit der Dialekte stets velar, in manchen stets uvular ausgesprochen, und zwar auch nach vorderen Vokalen («wichtig» [ˈvixtɪg]). Palates ch findet sich im Wallis und lokal weiterhin.

Das r wird in den meisten Dialekten alveolar ausgesprochen (Zungenspitzen-R), im Baseldeutschen und in Teilen der Ostschweiz jedoch uvular (Zäpfchen-R).

/p t k/ werden nicht aspiriert; aspirierte [pʰ tʰ] kommen nur als Konsonantencluster /ph th/ vor (ebenso [kʰ] ausser in Chur und Basel); /b d g/ sind immer stimmlos. Es ist nicht geklärt, worin der Unterschied zwischen /p t k/ und /b d g/ liegt. Traditionell wird er als ein Unterschied zwischen Fortes und Lenes verstanden (daher auch die Schreibweisen [p t k] – [b̥ d̥ g̥]). Daneben gibt es jedoch auch die Meinung, dass es sich um einen Unterschied in der Quantität handle (konsequent notiert als [pp tt kk] – [p t k][1]).

In vielen Westschweizer Dialekten mit dem Emmental als Zentrum wird der Konsonant l am Silbenende oder in Geminat zu u (IPA: w) vokalisiert; dieses Phänomen ist relativ jung und breitet sich derzeit weiter aus: alle > [ˈaw:i], viel > [ˈvɪw].

Betonung. Die Betonung ist häufiger als im Standarddeutschen auf der ersten Silbe (oder sogar, wenn man so will, auf der nullten – Namen mit vorausgehendem «von» wie von Arx werden auf dem von betont). Bei Wörtern aus dem Französischen wie Fondue der Bellevue und ebenso bei Akronymen wie WC oder USA liegt die Betonung auf der ersten Silbe, also Fóndü (phonetisch: [ˈvõdy]) und Béllvü ([ˈbɛlvɥ]), Wée-zee und Ú-äss-aa.

Endungen. Die meisten Dialekte unterscheiden zwei Nebensilbenvokale: -i und -ə, beispielsweise in i(ch) machə («ich mache», Indikativ) – i(ch) machi («ich mache», Konjunktiv). Höchstalemannische Dialekte wie as Walliserdeutsche haben teilweise einen noch erheblich differenzierteren Nebensilbenvokalismus, indem sie zusätzlich auch -a, -o und -u sowie geschlossenes -e unterscheiden: lauten der Singular und der Plural von «Zunge» in den meisten schweizerdeutschen Dialekten identisch Zunge, so heisst es in manchen Walliser Dialekten im Nominativ Singular Zunga (wie althochdeutsch zunga), im Dativ Singular Zungu (vgl. althochdeutsch zungûn) und im Nominativ Plural Zunge (hier ist das geschlossene /e/ unklarer Herkunft).

Ein abschliessendes -n entfällt in den meisten Mundarten («n-Apokope»), vor allem in der Endung -en (chouffe – kaufen, Haagge – Haken), aber auch nach betontem Stammvokal wie in Wörtern wie Wy – «Wein» oder Maa – «Mann». Dafür taucht meistens ein Verbindungs-n zwischen Endvokalen und Anfangsvokalen wieder auf, z. B. I ha-n es Buech «ich habe ein Buch».

Dieses Phänomen hat keine grammatikalische Bedeutung, sondern dient dazu, einen Hiatus zu vermeiden. Das passiert nicht nur bei Verben, sondern auch bei anderen Wortarten. (Bsp. I ha-n es Buech, wo-n är mir ggää het «ich habe ein Buch, das er mir gegeben hat»). Gewisse alpine Mundarten (bes. östliches Berner Oberland, oberes Prättigau und Lötschental) haben die n-Apokope nicht durchgeführt.

Bei Substantiven entfällt auslautendes -e in vielen Fällen (Brügg/Brugg «Brücke», oder Pluralendung Böim «Bäume»). Konservative alpine Mundarten kennen diese Apokope allerdings nicht.

Die Endung -ung wird in den meisten Dialekten als -ig gesprochen (nicht jedoch im Wallis, in traditionellem Stadtbernischen sowie im Schaffhauserdeutschen und nur teilweise im Senslerdeutschen). «Kreuzung» entspricht somit normalschweizerdeutschem Chrüüzig (aber senslerisch Chrüzüing, älter stadtberndeutsch Chrüzüing, schaffhauserdeutsch Chrüüzüing). Eine Ausnahme bilden die Typen auf -igung (z. B. «Kreuzigung»), wo es aus phonetischen Gründen bei «Chrüüzigung» bleibt. Ein Grenzfall ist auch das Wort «Achtung». In manchen Regionen wird das Wort als Achtig ausgesprochen, wenn es in einem Satz als Tugend/Wert ausgesprochen wird, hingegen verwendet man manchmalAchtung!, wenn es sich um den Ausruf «Vorsicht!» handelt. Dies liegt daran, dass es sich um ein Lehnwort aus der Standardsprache handelt, das das einheimische Obacht! verdrängt.

Den Verb-Endungen -eln und -ern entsprechen in der Regel -(e)le und -(e)re (Bsp. zügle, büggle, tafle, ruedere, muure «umziehen, bügeln, tafeln, rudern, mauern»).

Aufgrund unserer Untersuchung können wir feststellen, dass die Unterschiede zwischen Mundart und Hochdeutsch in den weitaus meisten Fällen durch Unterschiede im Laut- und Formensystem und nur selten in der Worts substanz bedingt sind. Grundsätzlich lässt sich auch feststellen, dass in den verschiedenen schweizerdeutschen Mundarten die Qualität der Vokale stark variiert, während der Konsonantismus einheitlicher ist.

LITERATUR

1. Домашнев А. И. Социально-функциональная структура немецкого языка Швейцарии / А.И. Домашнев, Н.Г. Помазан // Варианты полинациональных литературных языков. – Киев, 1981. – С.160-170.
2. Urs W. Die segmentale Dauer als phonetischer Parameter von "fortis" und "lenis" bei Plosiven im Zürichdeutschen. Eine akustische und perzeptorische Untersuchung / W. Urs. – Stuttgart: Steiner, 1996. – 210S.
3. Krähenmann A. Quantity and prosodic asymmetries in Alemannic. Synchronic and diachronic perspectives / A. Krähenmann. – Berlin: de Gruyter, 2003. – 193S.
4. Schwyzerdütsch von klein auf: Gespräch mit dem Auslandskorrespondenten Pascal Lechler in DRadio Wissen im Mai 2011. [Elektronний ресурс] – Режим доступа: http://wissen.dradio.de/schweiz-schwyzerdütsch-von-klein-auf.37.de.html?dram:article_id=101
5. Christen H. Kleiner Sprachatlas der deutschen Schweiz / H.Christen – Frauenfeld: Huber, 2010, 28S.
6. http://www.linguistik-online.de/20_04/schmid.html
7. http://www.linguistik-online.de/20_04/hofer.html